

DER *Threisel*

Nr. 3

2. Jahrgang

Dezember 1957

Preis: 30 Pf.

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



Herrgottskirche Creglingen
von Tilman Riemenschneider



"Liebe Schülerinnen!"

So entliess uns Fräulein Cabisius am Anfang der Ferien, so begrüßte sie uns, wenn die Ferien zuende waren und so manchen Montagmorgen. -

Der 31. August 1895: An diesem denkwürdigen Tage wurde Fräulein Cabisius geboren. Sechs Jahre alt, kam sie zur Vorschule, mit zehn Jahren zur Höheren Töchterchule. Nebenbei lernte sie in Arbeitsgemeinschaften Mathematik und Latein, denn sie wollte nach der 10. Klasse nicht, so wie damals die meisten Mädchen, abgehen, sondern zur Oberschule, und zwar zu dem noch jetzt so beliebten Realgymnasium, heute Hermann-Böse-Schule. Ihre Lieblingsfächer waren Musik, Mathematik und Latein.

Nach ihrem Abitur studierte Fräulein Cabisius in Göttingen, wo sie die beiden späteren Nobelpreisträger, den holländischen Physiker Debye und den Vitaminentdecker Windaus als Professoren

12 Jahre Direktorin unserer Schule

hatte. In Berlin studierte sie dann weiter, und zwar bei Professor Max Planck, uns aus dem Physikunterricht (Quantentheorie) bekannt. Als am 7. November 1918 die Revolution in Kiel ausbrach, studierte Fräulein Cabisius gerade dort.

Nach dem Studium war Fräulein Cabisius als Referendarin in Hildesheim und Lüneburg, um später hier in Bremen am Lyceum Schomburg anzufangen. Und 1930 kam sie dann als Studienrätin an unsere Schule. Während des Krieges wurde die Oberschule an der Karlstrasse zeitweise als Lehrerbildungsseminar benutzt, zeitweise war sie geschlossen. Am 1. Oktober 1945 wurde sie wieder geöffnet, die Leitung wurde Fräulein Cabisius übertragen; allerdings fanden damals die meisten Unterrichtsstunden in der Dechanatstrasse statt. 1950 waren wir wieder unabhängig, unsere Schule war, so weit es ging, in Ordnung gebracht.

Fräulein Cabisius, die - und damit kommen wir endlich in Regionen, in denen auch wir uns auskennen - Ende Oktober pensioniert wurde, hat also 12 Jahre an unserer Schule als Direktorin gewirkt. Sie hat es gerne getan, und sie hat sich, wo sie konnte, für alles eingesetzt; und sie kann jetzt auch wirklich stolz auf "ihre" Schule sein.

"Und was werden Sie tun, da Sie doch bald so viel Zeit haben?" "Ich werde meine Bildungslücken auszufüllen versuchen, viel ins Theater gehen und mich der Kunst widmen. Ausserdem möchte ich mich wieder um die Menschen kümmern, die ich während meiner Direktorenzeit ein bisschen vernachlässigen musste."

Fräulein Cabisius spielt sehr gerne Klavier, und damit kommen wir zu ihren liebsten Elementen, das sind die "drei grossen M", so wie sie sie nannte: die Musik, Mathematik und das Meer. Ich glaube, die Mathematik bedarf keiner näheren Erläuterung mehr. Dass sie das Meer liebt, zeigt sich auch darin, dass sie stolze Bremerin ist. Fräulein Cabisius sieht in Bremen eine Stadt, die für den guten Ruf Deutschlands im Auslande wichtig und verantwortlich ist. Sie hat immer die Auslandsbeziehungen unterstützt (9 Lehrkräfte unserer Schule waren bereits für ein Jahr in Amerika, wir selbst hatten zwei Austauschlehrer hier). Ausserdem liebt sie Deichwanderungen und fährt gerne einmal ein Stück mit dem Dampfer auf die See hinaus, z. B. nach Helgoland.

Dass sie alle ihre Pläne verwirklichen kann und ihr das Leben noch vieles Schöne mehr gibt, wünschen wir ihr von Herzen.

-cky

Das neue Kleid des Schulhofs

Nichtschwimmer unserer Schule brauchen nach anhaltenden Regenfällen nicht mehr um ihr Leben zu bangen. Der Schulhof bildet keine Schrecknisse, riesige Seen, mehr für sie. Denn endlich, nach langen und mühevollen Kämpfen, bekam er ein neues Kleid. Ein Belag, der, von oben gesehen, zweifellos avantgardistisch anmutet. Künstlerische Gemüter raten sogar zu einer grün bzw. violetten Tönung der geometrischen Vielecke. Anfangs zeigte sich der Belag ja noch etwas nachgiebig unter den Pfennigabsätzen, doch dann erhartete er sich zusehends. Nur unsere Sprinter trauern den alten Schlacken nach. Gerüchte betreffs eines eigenen Sportplatzes sind leider nicht zu Tatsachen zu erheben.

Die Klagen des Rollkommandos

Schüler sind eine träge Masse. Für diese Erkenntnis braucht man kein Philosoph zu sein, es genügt eine mehrwöchige Tätigkeit als Rollkommando. Langsam und nur unter stetem Druck der "Roller" wälzt sich jene Masse auf den Hof, meistens ist die Pause zuende, bis die Letzten es sich endlich überlegt haben. Man stösst auf "Widerstände": Unermüdlich tafelwischende, eifrig stundenplanstudierende und fanatisch wasserschürfende Mitschüler. Natur-

lich kennt man wohl die Tricks, nicht aber deren Gegenmittel. Und man zweifelt an seiner Überredungskunst, wenn selbst die Drohung, kaltes Wasser brächte Frösche, zwar nicht in den Hals, sondern in den Bauch, bei den "Kleinen" nicht mehr zieht, und jegliches Autoritätsgefühl geht angesichts der mitleidig lächelnden "Grossen" verloren. Liebe Mitschülerinnen, könnt ihr verantworten, dass man schon in so früher Jugend zu einem Bündel von Minderwertigkeitskomplexen wird?

Die Pistolen der Unterstufe

Auf den Freimarkt, den längst verschiedenen, fühlte man sich zurückversetzt, wenn man in den Pausen auf dem Hof oder auf den Fluren lustwandelte. Selbst begeisterten Anhängern der Kaldusche wollte das Spritzen aus den Wasserpistolen nicht mehr gefallen. Deshalb wurde mit harten Strafen für "Bewaffnete" gedroht. Mag man auch wohl mehr Kindlichkeit als Boshaftigkeit für diesen Unfug verantwortlich machen, so ist diese Verordnung doch zu verstehen. Denn welche ernste Gefährdung des Prestiges wäre es, wenn der Lehrer plötzlich "tränen"überströmt vor den über dieses Missgeschick ehrlich entsetzten Schülern stände!

Die Unteroffiziere der Oberstufe

Laut Umfrage hat sich ergeben, dass die deutschen Mädchen längst nicht so wild auf Uniformen sind, wie weiland ihre Mutter. Deshalb schloss der harmlose Betrachter der 2 feschen Uniformierten, die neulich unseren "Kreuzgang" zierten, zuerst auf Werbevorträge der Bundeswehr (Gleichberechtigung!), sah sich dann aber um diesen Genuss gebracht, als diese Uniformen Minuten später mit zwei jungen Damen der 13. Klasse im Gewimmel der Bahnhofstrasse verschwanden.

Anscheinend wird unser nächster Schulball um einen belebenden Akzent bereichert werden.

holzaue

"Der Kreisel" Schulzeitung des Gymnasiums an der Karlstrasse, Bremen, Karlstr. 10-12
 Chefredakteure: Dagmar Friedrichsen, 11a, Gisela Lutze, 12b
 Umbruch: Ursel Ahrens, 11a
 Redakteure: M.Bruss, B.Seidensticker, A.Bitter, M.v.Kleist.
 Vertrieb: Silke Herrmann, 9c
 Reklame: M.v.Kleist, 7c
 "Der Kreisel" ist Mitglied der Bremer Jugend Presse (bjp)
 Mit Namen gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Wolfgang Borchert

Wolfgang Borchert gehört in die Generation, deren Wesen weitgehend der Krieg bestimmt. Er wuchs auf in einer Welt der Illusion, in der Marschmusik und befohlene Begeisterung für Führer und Reich die innere Leere der meisten Menschen überdeckten. Briefe, in denen der 18-jährige den Staat angreift, bewirkten sein Todesurteil, doch er wurde zu Frontdienst "begnadigt". Zerbrochen kehrte er aus diesem Krieg zurück, den er nicht verstand und nicht verantworten konnte und den er hasste, "einer von denen, die nach Hause kommen und dann doch nicht nach Hause kommen, weil für sie kein Zuhause mehr da ist".

Mit grosser und darum so grauenvoller Ehrlichkeit gibt er sich über den Krieg und sich selbst Rechenschaft in dem Theaterstück "Draussen vor der Tür".

Beckmann, die Hauptperson des Stückes, kommt innerlich und äusserlich als Krüppel nach Hause. Wo auch immer er anklopft, die Türen werden mit tödlicher Gleichgültigkeit zugeschlagen. Der Mitmensch ist tot, es lebt nur noch das "Ich", in einer Kapsel von Selbstliebe verschlossen, und triumphiert erbarmungslos über den Schwächeren. Beckmann bleibt nur noch der Tod, der Schritt ins Nichts, auch der Trieb zum Leben, der "Andere" verstummt. Für Wolfgang Borchert, symbolisiert in der Gestalt des Beckmann, löste der Krieg alle Ideale, wie Liebe, Treue, Verantwortung, auf. Doch können Werte, die dem Leben einen wirklichen Sinn geben, durch Menschen zerstört werden? Wenn sie so leicht vernichtet werden können, wären sie nur Illusionen. In Wirklichkeit aber sind sie unzerstörbar, weil sie im Göttlichen verankert sind. Borchert hat Gott nicht gekannt, seine Darstellung Gottes grenzt an Geschmacklosigkeit, Gott erscheint als hilfloser alter Mann.

Das Drama - ein Filmstoff?

Der Telfilm hat mir gefallen. Aus dieser Reaktion heraus müsste ich also die Verfilmung eines Dramas bejahen. Doch wenn ich schärfer nachdenke, hat mich nicht der Film begeistert, sondern Ewald Balsler als Hauptdarsteller.

Das Wesen des Dramas ist Handlung. Äussere Handlung wiederum eine der Darstellungsmöglichkeiten des Filmes. Doch der tiefere Kern eines Dramas liegt ja nicht in der äusseren Handlung, sondern in der Seele der in diese Situation gestellten Menschen. Wie aber können diese Wandlungen in vorübergehenden Leinwandbildern dargestellt werden? Wir hören die Stimmen der Spielenden aus dem Lautsprecher, wie kann aber ein Lautsprecher alle Nuancen einer Sprache wiedergeben, wie die vom Ungesagten erfüllte Atmosphäre?

Ein Drama aber lebt aus der Sprache. Das Wesen des Films ist dagegen das Bild. Und zwar ein Bild, das in seiner Realität, manchmal sogar Aufdringlichkeit, jede Phantasie tötet. Verlangt aber nicht gerade das Drama den mitdenkenden Anschauer? Vielleicht ist es psychologisch interessant die eine Gesichtsgrossaufnahme während eines entscheidenden Monologs zu sehen, aber werden dadurch nicht die Worte überdeckt? Wird die Mimik überbetont, so wird das Drama zur Pantomime. Auch das Drama spricht das Empfinden des Anschauers an, doch dürfen Kulisse, Mimik und Kostüme niemals zu einer Übertönung des Worts führen, sondern zur Steigerung desselben.

Der Kern des Dramas liegt, wie gesagt, in der Seele der Handelnden. Das Drama ist also lebendig und kann erst im Spiel lebender Menschen, nicht auf der toten Leinwand, seine ganze Einmaligkeit entfalten. Womit kann der Film die hundert Schwingungen, die von der Bühne ausgehen und den Zuschauer erfassen, ersehen, wie die Spannungen zwischen den Spielenden wiedergeben.

Die Theateraufführung wird von dem Willen zur Ganzheit getragen. Darsteller und Kulisse bilden eine Harmonie, während der Film den Ausschnitt wählt, wieder also die

In der Gestalt Beckmanns liegt zugleich die Zeitgebundenheit des Werkes. Borchert besitzt die Kraft, den totalitären Krieg in all seinen Ausmassen zu gestalten, diesen Krieg, der die gesamte menschliche Fassade niederreisst, der die Menschen als Material in seine Dienste presst und sie als Schrott ausspeit, aber die Substanz zur Überwindung des Untergangs ist ihm versagt. Vielleicht aber hatte er auch keine Zeit dazu, denn wenige Wochen nach der Vollendung seines Theaterstückes starb er.

Heute, 10 Jahre nach Borcherts Tod und 12 Jahre nach Kriegsende, spielen viele Bühnen dieses Stück. Alle von uns, die es gesehen haben, sind bestimmt nicht unbeeiligt nach Hause gegangen. Allein schon die Sprache (die bewusst gewählte Alltagssprache ist die einzige Form für dieses Werk) zieht einen suggestiv in das Chaos des Krieges. Über einen blossen Bericht von historischem Wert hebt dieses Werk der Ausruf: "Was ist denn nun der Sinn des Krieges?" Hat nicht vielleicht auch der Krieg eine Berechtigung? Die letzte Frage stellen wir uns im Zusammenhang mit Borcherts Frage. Für Borchert ist er sinnlos, bedeutet er aber für uns nicht den letzten Fingerzeig Gottes, uns aus der Gleichgültigkeit zu rütteln und vor der Selbstvernichtung zu bewahren?

Doch würden wir Borcherts Leistung zu beschränkt sehen, wenn wir ihn nur nach seinem berühmtesten Werk beurteilen. In einigen seiner Kurzgeschichten erleben wir ihn als Dichter, der auch im Krieg um das Menschliche gewusst hat. Ergriffen stehen wir vor der Gestalt des jungen Mannes ("Die Küchenuhr"), der alles verlor, bis auf seine Küchenuhr. Diese Uhr wird Reliquie, wird zum Symbol des Paradieses für ihn und gibt ihm die Kraft zu leben. Ein anderes Beispiel ist die Kurzgeschichte "Brot". Eine ganz unscheinbare Geschichte, aber im Angesichte des Hungertodes zu verstehen: eine alte Frau gibt ihrem Mann das letzte Brot, obwohl sie weiss, dass er in der Nacht sich heimlich schon etwas geholt hat.

Vielleicht könnte man Borchert nach seinem Theaterstück als Nihilisten bezeichnen, doch ihm fehlt die sadistische Freude vieler dieser Dichter am Nichts. Sein Leben war eine Suche nach willigen Idealen; er starb, gebrochen an seinem Unvermögen, sie zu erreichen.

Nach einer Interpretation von Fräulein Dr. Würtz
und der Klasse 12 a

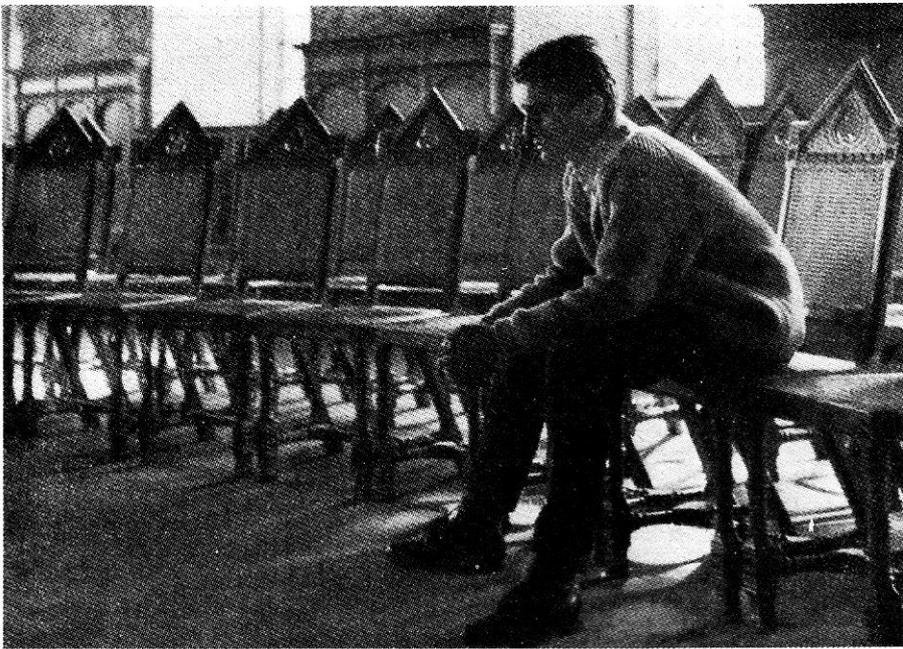
visuelle Deutlichkeit in den Vordergrund schiebt und notwendig unausgewogen wird. Trotz der nahen Verbundenheit bleibt eine Schranke zwischen Bühne und Zuschauer, geboren aus der natürlichen Ehrfurcht vor allem Lebendigen. Diese zerstört der Film und vernichtet seine Eigenständigkeit damit. Pausen und Szenen überspielt der Film und gerade sie geben dem Zuschauer die Möglichkeit, das Geschehen ganz aufzunehmen.

Andere Regisseure haben die Fehler dieser verfilmten Aufführung erkannt und machen grössere Fehler, indem sie das Drama "filmgerecht" umarbeiten. Die äussere Handlung wird überbetont, farbprächtige Kampfszenen toben auf der Leinwand an uns vorüber, die echte Landschaft wird zur Kulisse, vor uns wickelt sich eine gewaltige epische Handlung ab, nur: sie ist kein Drama mehr. Nur dem Hauptdarsteller (Sir Laurence Olivier) gelingt es ab und zu, den Zuschauer auf die Hauptgestalt (nämlich Richard III.) zu konzentrieren, der fast völlig in prächtig kostümierten Massenszenen untergeht. Vom Film aus gesehen, ist der zweite Versuch der richtigere. Er beschränkt sich auf die für den Film geeigneten Stellen des Dramas. Doch an dem Kern des Dramas geht er vorüber.

Ich habe versucht, die Frage objektiv zu beantworten und bin doch nur in eine leidenschaftliche Anklage gegen das verfilmte Drama gekommen. Der einzige positive Grund liegt für mich darin, dass man auch in der "Provinz" be-

rühmte Schauspieler sehen kann. Ein weiterer Grund wäre, dass ein verfilmtes Drama billiger und der Allgemeinheit zugänglicher ist. Trotz dieser positiven Gründe muss ich jede Verfilmung eines Dramas ablehnen, denn das Wesen des Theaters ist lebendig und "menschlich", das des Filmes aber tot.

M. Bruss



Jugend auf

Ideale - Raritäten!

Pessimisten und Besserwisser stehen auf dem Standpunkt, Ideale und Vorbilder seien in der deutschen Jugend ausgestorben.

Mit dem Zusammenbruch 1945, der bei den meisten auch die geistige Welt zerstörte, sind Ideale wie Ehre, Treue, Staat und Vaterland verloren gegangen. Damals galt es vor allem, die materielle Existenz wieder aufzubauen.

Blickt man auf die Masse des Volkes, so sieht es aus, als erfolge mit dem Steigen des Lebensstandards ein Sinken der geistigen Werte. Es scheint, als seien die Menschen, und besonders die Jugendlichen, einem Heer von Vorbildern verfallen, die, dank geschicktester Kameraführung in das rechte Licht gerückt, auf der Leinwand immer nur ihre besten Seiten repräsentieren. Ständig sind diese Idole von einem Schwarm Verehrer umgeben.

Wollte man danach den Wert eines Volkes beurteilen, so wäre es recht trostlos um uns bestellt.

Dem sei aber entgegengehalten, dass man die moralische Höhe eines Volkes nicht an seiner Masse, sondern an den Leistungen seiner Elite misst.

So gesehen, steht es um unsere geistigen Werte nicht einmal so schlecht, wie es der oberflächliche Beschauer annehmen mag.

Was wir als junge Menschen von unseren Vorbildern erwarten, ist vor allem Haltung, Charakterfestigkeit, Können und Wissen. Wir suchen Vorbilder, die unsere Ideale auch im Leben behaupten und bestätigen.

Leider sind Menschen, die all diese Eigenschaften in sich vereinen, heute selten geworden. Wir sind also darauf angewiesen, uns von unserem Ideal ein eigenes Bild zu schaffen. Dabei spielt es keine Rolle, ob das Vorbild den Namen eines Filmschauspielers, eines Boxers oder eines Politikers trägt.

Entscheidend allein ist für uns, dass wir erkennen, dass unser Vorbild einer Kritik unterzogen sein will. Wir dürfen uns nicht gedankenlos irgendeinem Zeitbild hingeben. Auch der vollkommen scheinende Mensch hat seine Schwächen. Der Sinn des Vorbildes liegt darin, dass wir Charakterzüge, die wir an ihm als wesentlich ansehen, in unseren eigenen Lebenskreis aufnehmen und versuchen ihm nachzueifern.

Unter den Menschen, die Jugendliche sich zum Vorbild nehmen, ist Albert Schweizer einer der bedeutendsten. Seine Worte können nicht überhört werden:

Was wir gewöhnlich als Reife an einem Menschen zu sehen bekommen, ist eine resignierte Vernünftigkeit. Einer erwirbt sie sich nach dem Vorbilde anderer, indem er Stück um Stück die Gedanken und Überzeugungen preisgibt, die

ihm in seiner Jugend teuer waren. Er glaubte an den Sieg der Wahrheit; jetzt nicht mehr. Er glaubte an die Menschen; jetzt nicht mehr. Er glaubte an das Gute; jetzt nicht mehr. Er eiferte für Gerechtigkeit; jetzt nicht mehr. Er vertraute in die Macht der Güte und der Friedfertigkeit; jetzt nicht mehr. Er konnte sich begeistern; jetzt nicht mehr. Um besser durch die Fährnisse und Stürme des Lebens zu schiffen, hat er sein Boot erleichtert. Er warf Güter aus, die er für entbehrlich hielt. Aber es war der Mundvorrat und der Wasservorrat, dessen er sich entledigte

Zu gern gefallen sich die Erwachsenen in dem traurigen Amt, die Jugend darauf vorzubereiten, dass sie einmal das meiste von dem, was ihr jetzt das Herz und den Sinn erhebt, als Illusion ansehen wird. Die tiefere Lebenserfahrung aber redet anders zu der Unerfahrenheit. Sie beschwört die Jugend, die Gedanken, die sie begeistern, durch das ganze Leben hindurch festzuhalten. Im Jugendidealismus erschaut der Mensch die Wahrheit. In ihm besitzt er einen Reichtum, den er gegen nichts eintauschen soll.

Die Reife, zu der wir uns zu entwickeln haben, ist die, dass wir an uns arbeiten müssen, immer schlichter, immer wahrhaftiger, immer lauterer, immer friedfertiger, immer sanftmütiger, immer gütiger, immer mitleidiger zu werden. In keine andere Ernüchterung als in diese haben wir uns zu ergeben. In ihr härtet sich das weiche Eisen des Jugendidealismus zum Stahl des unverlierbaren Lebensidealismus.

Das grosse Geheimnis ist, als unverbrauchter Mensch durchs Leben zu gehen. Solches vermag, wer nicht mit den Menschen und Tatsachen rechnet, sondern in allen Erlebnissen auf sich selbst zurückgeworfen wird und den letzten Grund der Dinge in sich sucht. Wo Kraft ist, ist Wirkung von Kraft. Kein Sonnenstrahl geht verloren. Aber das Grün, das er weckt, braucht Zeit zum Spriessen, und dem Sämann ist nicht immer beschieden, die Ernte mitzuerleben. Alles wertvolle Wirken ist Tun auf Glauben.

Das Wissen vom Leben, das wir Erwachsene den Jugendlichen mitzuteilen haben, lautet also nicht: "Die Wirklichkeit wird schon unter euren Idealen aufräumen", sondern: "Wachset in eure Ideale hinein, dass das Leben sie euch nicht nehmen kann."

Wenn die Menschen das würden, was sie mit vierzehn Jahren sind, wie ganz anders wäre die Welt! Als einer, der versucht in seinem Denken und Empfinden jugendlich zu bleiben, habe ich mit den Tatsachen und der Erfahrung um den Glauben an das Gute und Wahre gerungen. In dieser

An die Schwachen

weil ihr schwach seid,
habt ihr uns halbstarke genannt,
und damit verdammt ihr
eine generation,
an der ihr gesündigt habt,
weil ihr schwach seid.

wir gaben euch zwei jahrzehnte zeit,
uns stark zu machen,
stark in der liebe und
stark im guten willen,
aber ihr habt uns halb-stark gemacht,
weil ihr schwach seid!

euer brüchiges "nein" stand windschief
vor den verbotenen dingen,
wir brauchten nur etwas zu schreien,
dann naht ihr das "nein" weg
und sagtet "ja",
um eure schwachen nerven zu schonen,
und das nanntet ihr "liebe"!

weil ihr schwach seid,
habt ihr euch von uns ruhe erkaufte,
solange wir klein waren,
mit kinogeld und eis,
nicht uns habt ihr damit gedient,
sondern eurer bequemlichkeit,
weil ihr schwach seid,
schwach in der liebe,
schwach in der geduld,
schwach in der hoffnung
und schwach im glauben!

wir wissen,
wie fuchse leben und kennen
den bau vom ackerschachtelhalme.
wir haben auch gelernt, stillzusitzen
und den finger zu heben,
um von fuchs und buschwindröschen
zu erzählen,
aber in der stadt gibt es
keine buschwindröschen
und keine fuchse;
und wie man dem leben begegnet,
habt ihr uns nicht gelehrt!

wir möchten sogar an gott glauben,
an einen unendlich starken,
der alles versteht,
und der will, dass wir gut sind,
aber ihr habt uns keinen
menschen gezeigt,
der gut ist,
weil er an gott glaubt,
ihr habt mit andacht geld verdient,
und totoergebnisse
wie gebete gemurmelt!

zeigt uns für jeden von uns,
der lärm macht,
einen von euch,
der im stillen gut ist,
lasst, anstatt mit gummiktüppeln
zu drohen,
männer auf uns los,
die uns zeigen, wo der weg ist;
nicht mit worten,
sondern mit ihrem leben,
aber ihr seid schwach.

der suche

Zeit, wo Gewalttätigkeit in Lüge gekleidet so unheimlich
wie noch nie auf dem Throne der Welt sitzt, bleibe ich
dennoch überzeugt, dass Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit,
Sanftmut und Gültigkeit die Gewalt sind, die über aller Ge-
walt ist.

Alle gewöhnliche Gewalt beschränkt sich selber. Denn sie
erzeugt Gegengewalt, die ihr früher oder später ebenbü-
rtig oder überlegen wird. Die Gültigkeit aber wirkt einfach
und stetig. Sie erzeugt keine Spannungen, die sie beein-
trächtigen. Bestehende Spannungen entspannt sie, Miss-
trauen und Missverständnisse bringt sie zur Verflüchtigung,
sie verstärkt sich selber, indem sie Gültigkeit her-
vorrufft. Darum ist sie die zweckmässigste und intensivste
Kraft.

Was ein Mensch an Gültigkeit in die Welt hinausgibt, arbei-
tet an den Herzen und an dem Denken der Menschen. Un-
sere törichte Versäumnis ist, dass wir mit der Gültigkeit
nicht ernst zu machen wagen. Wir wollen die grosse Last
wälzen, ohne uns des die Kraft ver Hundertfachen Hebels
zu bedienen.

(Aus meiner Kindheit und Jugendzeit)

Zwischen den Zeiten

Es ist nicht leicht, Jugend von heute zu sein. Die Erwach-
senen sollten das bei all ihren Betrachtungen über diese
Jugend nicht vergessen. Man hat praktisch nur zwei Mög-
lichkeiten zur geistigen Entwicklung, von denen die eine
zwar leicht, für die geistig interessierte Jugend aber kaum
annehmbar ist, und die zweite eben jene grundlegende
Schwierigkeiten zwischen der alten und der jungen Gene-
ration mit sich bringt.

Alles das, was in der heutigen Übergangsepoche auf uns
einströmt, wirkt sich in irgendeiner Weise aus: meistens
in einer raschen Meinung, der man sich ebensowenig er-
wehren kann wie der Zeit selbst.

Das ist die eine Möglichkeit: sehen, denken und meinen.
In der anderen sieht und denkt man auch, aber dann
fragt man, und das ist der entscheidende Unterschied.

Die Erwachsenen wollen uns immer wieder Wegweiser
durch das geistige Labyrinth aufstellen. Und wenn wir
blind daran vorbeigehen: haben sie nicht doch recht, über
die "missratenen Besserwisser" die Köpfe zu schütteln?

Wer schon einmal jene unheimliche Wut gespürt hat, mit
der Bücher, Jazz, Politik oder dergleichen über uns kom-
men können, der weiss, dass da Ratschläge und Richtlinien
mehr schaden als nützen. So etwas rast heran wie ein
Feuer im Wind. Es brennt die Trägheit aus, die Selbst-
ruhe, die Liebe zum Gewohnten, und schafft gegen alles

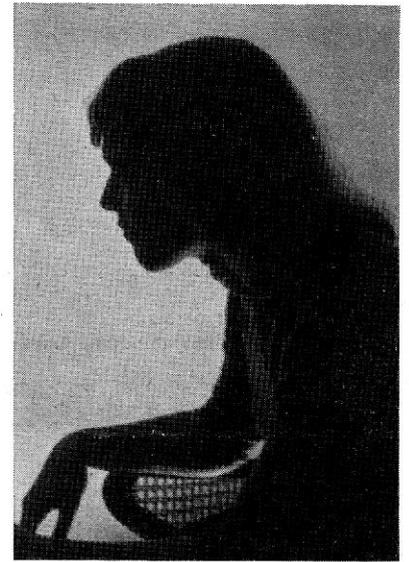
nur Fanatismus - einen Ur-Fanatismus des neuen Blicks,
der sich Luft machen muss, um überhaupt ertragen werden
zu können.

Und diese Sprengung aller befangenden Überlegung, dieses
Luftmachen, das heisst dann "geistige Unbescheidenheit".
Dabei kann die Jugend im Geistigen gar nicht unbescheiden
genug sein. Sie muss alles lesen, alles hören, sie muss
die Wirklichkeit nackt kennenlernen, auch wenn sie ihr an-
heimfällt, und sie muss alles sagen dürfen: denn gerade
die erste, fanatische Meinung, die aus der übergrossen
Fülle entsteht, ist der Boden, aus dem eine tiefe eigene
Ansicht wachsen kann, und zwar der einzige Boden!

Wenn die ältere Generation der jungen so verständnislos
gegenübersteht, dann geschieht das wohl aus Angst vor
dem Abgrund der revolutionären Meinung, dem Kommunismus,
dem von der Tradition losgelösten Leben, an dem
sie uns stehen sieht. Sie will uns davon wegweisen, uns
in das behütete Bürgerleben zurückführen, das die Jugend
- eben weil sie Jugend ist - nicht annehmen kann.

Die Erwachsenen sollten unsere unreifen Meinungen nicht
belächeln, denn sie sind erkämpft. Und sie sollten uns
diese Meinungen nicht mit aller Kraft zu nehmen suchen,
denn ohne sie könnten wir eine geistige Reife nur schwer
erlangen. Oder darf der Lehrer von einem dauernd mo-
gelden Schüler eine selbständige, gute Abiturarbeit er-
warten? Genauso unmöglich ist es, dass der erwachsene
junge Mensch sich eine echte eigene Meinung bilden kann,
wenn er sich vorher in allen Schwierigkeiten auf Vatis Rat
verlassen hat. Die Jugend ist so anstrengend, weil sie
allein - frei von Traditionen und Konventionen - durch alle
Probleme hindurch muss.

Maria Bömers
entnommen dem "Echo"





Kommen wir ab Ostern in Klasse neun,
Werden wir alle Backfische sein.
Manch einer ist auch schon konfirmiert
Und findet sich schön mit Nägeln

lackiert.
Die Röcke tragen wir langsam länger
Und ziehen die Gürtel begeistert enger.
Man überlegt sich auch schon mal still,
Was für 'nen Tanzpartner man haben

will.
Denn tanzen lernt ja wohl jeder gern,
Zumal mit einem "richtigen Herrn".
Ich überlege mir manche Tage:

Was kommt wohl für mich für einer in
Frage?

Ich bin erst 1,50 - also recht klein;
Mein Partner darf keine 2 Meter sein.
Er muss schon ein bisschen schnell

kapieren
Und darf sich beim Tanzen nicht zu
sehr zieren.

Hat er mal einen Fehler gemacht,
Wird am besten darüber gelacht.
Hoffentlich hat er auch recht viel

Schwung,
Denn man ist ja nur einmal jung!
Tanzt er mir zu sehr nach eins-zwei-

drei
Und zählt womöglich noch falsch dabei,
Sag' ich ihm lächelnd: "Na, hör'n Sie

mal!
Sie hole ich nicht bei der Damenwahl,
Sie tanzen ja Walzer statt Tangoschritt,
Da komme ich wirklich nicht mehr

mit!!"
So unmusikalisch darf er nicht sein.
Dann tanz ich schon lieber für mich
ganz allein.

Sylvia Cetto, 8 a

Ich müsste (ziemlich kräftig) lügen,
wenn ich behaupten wollte, dass ich in
der Tanzstunde rauschende Erfolge ge-
feiert hätte. Das Gegenteil wäre wahr.
Und der Gedanke an meinen ersten Ball
(der andere zu einem entzückten Klap-
pen der Augenlider veranlasst) ist ge-
eignet, mir die beste Laune schlagartig
zu verderben.

Du fragst, warum? Stelle dir zwei
Füße vor, die von Jugend auf durch
bemerkenswerte tänzerische Unbega-
bung ausgezeichnet sind. Das sind mei-
ne. Erhebe diese Füße ins Quadrat -
und du erhältst die meines Tanzstun-
denherrn. - Auf den ersten Blick sah er
gar nicht so übel aus. Als ich zum er-
stenmal mit ihm tanzte (es war in der
ersten Stunde, und wir übten eine Art
anmutiges Laufen - dem Getrappel einer
Rinderherde nicht unähnlich), fiel mir
einzig seine tiefe Schweigsamkeit auf,
die sich durch keinen meiner verzwei-
felten Konversationsversuche beirren
liess. Er sprach kein Wort und hielt
die Augen stets gesenkt.

Später fand ich heraus, dass es sich
dabei nicht nur um holde Schüchtern-
heit, sondern auch um eine stetige
Kontrolle seiner Füße handelte. Nach
einer gewissen Zeit erwachte in mir
der Argwohn, er sei nicht in die Tanz-
stunde gekommen, um tanzen, sondern
um sicherer laufen zu lernen. Irgend-
welche Ansätze zu Tanzschritten habe
ich bei ihm nicht erlebt, abgesehen von
den Drehungen beim Blues, die er ge-
wissenhaft und sehr langsam ausführte.
Meistens verlor ich ihn dabei aus den

Augen und fand ihn dann mit Mühe im
Gewühl wieder, wo er verloren und mit
hängenden Armen zu stehen pflegte.

Die Steuerung überliess er vollkommen
mir, um sich ausschliesslich der oben
genannten Fusskontrolle widmen zu
können. Es war nicht leicht. Mit der
einen Hand musste ich seinen schlaff
hängenden Arm nach oben stemmen,
mit der anderen seine Schulter ziehen
oder schieben, je nach Tanzrichtung.
Ich erkannte, dass man Zusammen-
stösse mit anderen Paaren allein sehr
gut vermeiden kann, aber nicht, wenn
man eine so schwere Puppe vor sich
herschiebt. Schliesslich erfand ich die
Taktik, ihn als Schild zu benutzen, um
die Stösse abzdämpfen. Man betrachte
das nicht als Sadismus, es war blosser
Selbsterhaltungstrieb.

Kurz vor dem Abtanzball brach er zum
erstenmal sein Schweigen. Er trat mir
(was an sich nichts Neues war) mit ei-
ner diesmal für sein Temperament aus-
gesprochen kraftvollen Wucht auf den
Fuss. Nach einem leisen, aus Wut und
Schmerz gemischten Aufschrei ent-
schuldigte ich mich "knirschenden Zah-
nes" bei ihm, da er nicht Miene dazu
machte. Zum erstenmal sah er mich
voll an und vergass die Fusskontrolle
(einige weitere Tritte waren die Folge).
Dann öffneten sich - o Wunder - seine
bislang so bedeutend verschlossenen
Lippen, und er sprach, zwar tonlos,
aber doch immerhin deutlich verständ-
lich, die Worte: "Macht nichts!" Er
verzieh mir gewissermassen. Anfangs
fehlten mir vor Entsetzen, später aus
Klugheit die Worte. Ich verhielt mich
römisch und duldete fortan schweigend.
Leiden sollen läutern, sonst hat man
nichts davon (das hatte ich gelesen).

Und die Moral von der Geschicht':
Leide, doch leide lieber nicht!

-tick.

Grüße aus dem Land der Geishas

Silke, hast Du eine japanische Adresse für mich? - Wenn
es geht, bitte ein männliches Wesen - aber nicht zu jung
und nicht zu alt, sagen wir mal bis zu 25 Jahren - möglichst
aus Tokyo!

Dazu möchte ich folgendes erzählen: Im Februar dieses
Jahres las ich in der Zeitung eine Notiz, in der stand,
dass Professor Kakuji Watanabe aus Osaka/Japan, der
hier in Bremen dem Plattdutschen Kring angehört, im
Augenblick an der Übersetzung japanischer Novellen ins
Deutsche arbeitet und Professor für deutsche Sprache an
der Universität ist. Das bedeutet: er steht in Verbindung
mit vielen jungen Leuten! Sofort war mein Entschluss ge-
fasst, und am nächsten Tag war schon ein Brief auf der
Reise, in dem ich Professor Watanabe um einige japani-
sche Adressen bat. Kurze Zeit später erhielt ich eine ganz
entzückende Karte aus Osaka. Professor Watanabe setzte
meine Adresse in eine Zeitschrift für Deutschlernende, die
es in ganz Japan gibt. Und jetzt bekam ich Post!! Aus
Hokkaido, aus Kinshin, aus dem Westen und aus dem
Osten.

Es macht immer wieder sehr viel Spass, diese Briefe zu
lesen. Wie viele Neuigkeiten aus dem für uns so fremden
Land! Oft muss ich über die amüsante Datierung der Brie-
fe, ihre Anreden und ihre Unterschriften lachen: Z. B.
schrieb der eine:

Nauaehama, den 30. Apfel (anstatt April)

oder ein anderer machte aus mir ein:

"Gnädiges Herrlein Silke!"

Kouji Takeda aus Hokkaido ist einfacher Telegrammbote
in Hokkodate, einer Hafenstadt. Er hat sämtliche Werke
von Hermann Hesse gelesen, die in Japan erschienen sind.
Anfangen von "Narziss und Goldmund" bis zum "Glas-
perlenspiel". Seine deutschen Sprachkenntnisse hat er sich
selbständig beigebracht. In der Abendschule hat er wäh-
rend der Physik-, Mathematik- und Chemiestunden immer
deutsche Vokabeln gelernt, darum ist er "eines schönen
Herbstabends aus die Abendschule rausgeflogt". Kouji
schreibt aber fantastische Briefe, über seine Weltanschau-
ung, seine Probleme und seine Einstellung zu den ver-
schiedenen Dingen. Als Adenauer mit der CDU den Wahl-
sieg errungen hatte, bekam ich prompt einen Brief von
ihm, in dem er mir herzlich dazu gratulierte!

Dies alles habe ich Euch erzählt, damit Ihr Euch etwas
unter einem Briefwechsel mit Japan vorstellen könnt. Wer
auch gern mit Japanern oder Japanerinnen korrespondie-
ren möchte, gibt, bitte, einen Zettel mit Name, Adresse
und Klasse bei mir ab. Ich schicke diese Adressen an
Herrn Professor Watanabe, der sie in die Zeitschrift
setzen lässt.

Silke Hermann, Klasse 9 c

Liebe Redaktion!

Wir haben eine Schülerzeitung; sie soll eine Zeitung von Schülern für Schüler über Schule und Schüler sein. Diese Tatsache bedingt, dass die Schüler für ihre Zeitung ganz alleine verantwortlich sind, und sie mit Beiträgen gestalten sollen. Nur ein lebhafter Gedankenaustausch und das freie Gespräch machen eine Zeitung interessant.

In der letzten Ausgabe des "Kreisel" wurden schon Ansätze dazu gemacht: Es sind die Artikel über die Wiedervereinigung und die Bildzeitung. Doch wie leichtfertig wird hier mit einer schwerwiegenden Frage verfahren! Das sind doch Dinge, die wir als junge Menschen gar nicht mit allen Schwierigkeiten übersehen. Gewiss, wir wollen die urdeutschen Gebiete so schnell wie möglich wieder zurückbekommen, aber das entscheidet sich doch nicht in so kurzer Zeit, und wir können doch auf keinen Fall so schnell verzichten und einen so hohen, kostbaren Einsatz leisten. Die Zeit arbeitet für Russland, der Kommunismus breitet sich weiter aus, die Menschen in den Ostgebieten kennen die Freiheit nicht mehr, und junge Menschen im Westen verlieren die Bindung und das Zugehörigkeitsgefühl gegenüber ihrer Heimat, aber der Zeitpunkt, an dem wir vielleicht nachgeben müssen, ist noch nicht gekommen. - Es ist gut, eine Meinung zu haben und sie zu vertreten, aber in diesem Falle wäre es wohl die Aufgabe der Redaktion gewesen, wenigstens dem Artikel ein einschränkendes Vorwort vorzuschicken, da diese Meinung wohl ganz individuell anzusehen ist. Die Zeitung geht durch viele Hände, sie wird dann vielleicht für die Ansicht der gesamten Schule wohl zu Unrecht angesehen.

Ich finde es richtig, wenn man Artikel, die den gleichen Stoff behandeln, auch geschlossen anordnet, damit man die Übersicht behält und die Ordnung gewahrt wird. Dann brauchen wenig wichtige Mitteilungen über Audrey Hepburn nicht eine breite Spalte auf der ersten Seite einzunehmen. Man fasst die Notizen am besten zusammen, fügt die Mitteilung über den Kultusminister noch hinzu und schreibt sie auf die letzte Seite.

Für viele war das Schulfest doch das Ereignis, man hätte den Stoff, den man bei zahlreichen Gelegenheiten hätte sammeln können, doch zu einem wirksamen Artikel verarbeiten können. Wie wäre es mit einem Interview mit dem Goldhamster gewesen, die Redaktion hätte ihren Bildreporter losschicken müssen, dann hätte man in dieser Ausgabe des "Kreisel" originelle Fotos gehabt. Die beiden Fotos, die jetzt abgebildet sind, wären nicht so kläglich in die Ecke abgeschoben worden. Bilder lockern den Text auf.

Von einer Zeitung verlangt man, dass sie recht vielseitig ist und vieles bringt, um jedem gerecht zu werden. Ich vermisse bei manchen Artikeln den Humor und die echte Freude, etwas besonders anschaulich darzustellen. Doch wenn ich an das "Klagelied einer Flasche" denke, muss ich lachen. Das macht Spass, so etwas zu lesen.

Die äussere Aufmachung einer Zeitung spielt eine grosse Rolle, da sie dem Leser den ersten Eindruck vermittelt. Das Titelbild der Ausgabe gefällt mir sehr gut, doch das Format finde ich etwas zu unhandlich. Vielleicht könnte man zur Gestaltung der Titelseite noch Holz- oder Linolschnitte von Schülern verwenden, damit man auch hier sieht, dass die Zeitung aus der Arbeit von Schülern hervorgeht.

Eine Schülerzeitung bildet ein wichtiges Bindeglied innerhalb der Schülerschaft, daher müssen wir alle uns bemühen, diese Einrichtung aufrechtzuerhalten. Sie besteht, wenn die ganze Schule durch Kritik, Vorschläge und aktive Mitarbeit ihr Interesse an der Zeitung zeigt. Nur so kann sie sinnvoll und von Dauer sein.

Telsche Claussen 13a

Schülerfilmkreis

23./24. Januar 1958

„ROMEO UND JULIA“

Idee und Ausführung

Wir haben immer sehr schöne Ideen! Das ist ja auch sehr wichtig! Bei den Ideen bleibt es dann auch meist, leider! Bevor wir dazu kommen, eine Idee durchzuführen, haben wir schon eine neue, bessere.

Ich finde das sehr schade, dass all unsere Pläne für Arbeitsgemeinschaften so in Vergessenheit geraten sind. Eine rühmliche Ausnahme bildet eine Gruppe von acht Mädchen, die eine Arbeitsgemeinschaft für Literatur ins Leben gerufen haben. Wie wäre es, wenn man diesem Beispiel folgte?

Als wir die Pläne entworfen haben (auf der Tagung in Syke), war überall helle Begeisterung. Jeder fand, dass wir eine Stunde in der Woche ohne weiteres opfern könnten, abgesehen davon, dass die Zeit ja nicht vergeudet, sondern zu unserer Förderung angewandt wird.

Die Gemeinschaften für Musik und Sport waren schon so gut wie abgesprochen, sind dann aber doch in letzter Minute an dem allgemein bekannten Trägheitsgesetz (ich meine das geistige) gescheitert. Könnte sich nicht einer einmal aufraffen und irgendeinen Termin an die Tafel unten im Treppenhaus schreiben? Ich bin überzeugt davon, dass sich eine ganze Menge einfinden wird, um sich in einer Arbeitsgemeinschaft aktiv zu betätigen.

Wir wollten einen Kreis von "Musikfreunden" bilden, die sich Schallplatten anhören und darüber sprechen können. Wir haben in der Schule so viele Platten, die wir in den Stunden aus Zeitmangel entweder gar nicht oder nur sehr selten zu hören bekommen. Ihr könnt Euch auch z. B. im Amerikahaus Platten leihen, das ist Euch ganz überlassen. Den Plattenspieler bekommen wir von der Schule -- Ihr seht also, es ist alles da.

Etwas schwieriger ist es allerdings bei der Sportgemeinschaft. Eigentlich war sie dafür gedacht, eine Schulmannschaft auszubilden, die auch gegen andere Schulen spielen kann.

Diese Gruppe muss sich auf Spiele wie Korbball, Völkerball, Brennball usw. beschränken, da es nicht erlaubt ist, ohne Beisein einer Lehrerin Geräte zu benutzen. Im allgemeinen werden in den Klassen ja Spiele sowieso, vor allem Korbball, bevorzugt.

Wie Ihr diese Gemeinschaften nun wirklich gestaltet, bleibt völlig Euch selbst überlassen. Ihr müsst nur einigermaßen dafür sorgen, dass Ihr einen festen, regelmässig erscheinenden Kreis findet.

Gisela Lutze, Kl. 12 a

Verehrte Lehrer!

Seit Monaten erscheint nun unsere Schulzeitung (nicht Schülerzeitung) und hat bei Ihnen fast ausschliesslich Kritik hervorgerufen. Wir wollen unsere Fehler nicht im geringsten verkleinern, aber muss man, um Kritik üben zu können, nicht auch bessern wollen! Wir sind dankbar für jede Hilfe und lassen uns auch gerne belehren. Aber blosser Ablehnung hilft nicht.

Zugegeben, dass der Artikel "Wiedervereinigung" (abgesehen davon, dass das Problem für einen Laien zu kompliziert ist) jeden Ostdeutschen mit Recht beleidigt und der geschichtlichen Grundlage entbehrt, so stellt er jedoch einen Versuch dar, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Die Schulzeitung soll doch jedem Lehrer und jeder Schülerin die Möglichkeit geben, zu Fragen Stellung zu nehmen, die ihrer Meinung nach wichtig sind. Dabei ist die Meinung der Redaktion nicht gleich der Meinung des Verfassers. Wir sehen in dieser Einrichtung die Möglichkeit, die Gefahr der Einseitigkeit zu vermeiden. Ausgeschlossen sind Artikel, die nicht den Tatsachen entsprechen. Durch das Weglassen dieser Einschränkung hat die Redaktion einen grossen Fehler begangen, aber die Möglichkeit, einen Gegenartikel zu schreiben oder uns öffentlich (d. h. durch einen Artikel) zur Stellungnahme zu zwingen, hat niemand ergriffen.

Wir möchten Sie, liebe Lehrer, bitten, nicht an der Schulzeitung vorbeizugehen; helfen Sie uns, ihr ein angemessenes Niveau zu geben.

Auf Ihre Hilfe hoffend

Die Redaktion

Willkommene Geschenke

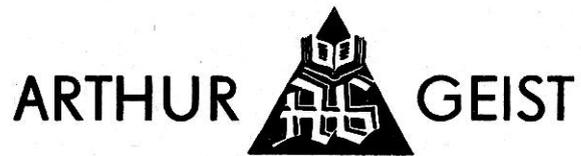
für wenig Geld aus der Drogerie

Thelen & Böhmann

Bahnhofstraße 12

~~donnerstags~~

Lieferung sämtlicher Schulbücher



BREMEN, AM WALL 161 · TELEFON: 29373

Das gute Jugendbuch

aus der Leihbücherei

R. SCHNEIDER

Göttinger Straße 2

Schreibwaren · Schulartikel

Kurt Scheer

SCHIRMFACHGESCHAFT

BREMEN · vor dem Steintor 142

Modische Schirme · Taschenschirme
Herrenschirme und Stockschirme
in reicher Auswahl

**Eigene Anfertigung,
eigene Reparaturwerkstatt**

Seit 1864

Bartels

DAS HAUS FÜR GUTE MUSIK

BREMEN

Schüsselkorb 12 · Fernruf 25989

Prospekte

Preislisten

Zeitschriften

Familiendrucksaachen

Briefbogen

Kataloge

Vervielfältigungen

Tabellen

Wo kaufen die Mädels

ihr Sportzeug?

Natürlich bei

Sporthaus Schlüter

Bahnhofstraße 7

Offset - Hansa

Bremen

Töferbohmstraße 29 · Telefon *26957

DIE VOLKERHEBUNG IN UNGARN

DER NEUE KURS

Nicht schwerer und nicht leichter als in den übrigen Satellitenstaaten war die Unfreiheit, an der Ungarn zu tragen hatte. Nicht mehr und nicht weniger als etwa in Rumänien, Polen oder der Deutschen Sowjetzone litt die Bevölkerung unter den chronischen Schwierigkeiten der kommunistischen Wirtschaft. -Zwangsherrschaft und Zwangswirtschaft: Lasteten sie nicht schon allzu lange auf den Völkern des Ostens? War es so abwegig, wenn mancher von uns glaubte, hinter dem Eisernen Vorhang habe man sich langsam an Unfreiheit und schmale Rationen gewöhnt?

Wie damals in fast allen „Volksdemokratien“, versprachen auch in Ungarn der Druck des Regimes und der niedrige Lebensstandard sich zu bessern. - Hatte man doch nach dem 20. Parteitag der KPDSU in Moskau überall mit der „Entstalinisierung“ begonnen. Das hieß: Lockerung des äußeren und inneren Drucks und Verzicht auf allzu umfangreiche Industrialisierung, also: Mehr Freiheit und mehr Brot! Rakosi, der mächtige Sekretär der ungarischen KP, bezichtigte sich öffentlich des Personenkults, - wie es die Genossen in Moskau vorgemacht hatten. Der einst als „Titoist“ hingewordene Laszlo Rajk wurde rehabilitiert. Die Partei versprach dem Volk bessere politische und wirtschaftliche Verhältnisse. Aber diesem Volk genügte auf einmal Versprechungen nicht mehr, obwohl sie diesmal wohl nicht als Propaganda gedacht waren.

Die Opposition gegen Rakosi wuchs - am 18. Juli mußte er zurücktreten. Es war kein großer Gewinn: Sein Nachfolger Gerö kündigte gleich in seiner Antrittsrede an, er werde den

Kampf gegen „bürgerliche und konterrevolutionäre Anschauungen“ energisch weiterführen.

Inzwischen hatten die Polen ihren „selbstständigen Weg zum Sozialismus“ eingeschlagen. Die Wirkung auf Ungarn war außerordentlich. Überall mehrten sich die Stimmen der Kritik an Partei und Regierung. Die Partei sah sich gezwungen, Imre Nagy, den man einst ausgestoßen und verbannt hatte, wieder aufzunehmen. - Wenig später wurde er Ministerpräsident. Laszlo Rajks Leiche, die nach der Hinrichtung verscharrt worden war, wurde exhumiert und in feierlichem Staatsbeerdigungsnachmittag einmal beigesetzt.

Am 19. Oktober traten 3000 Studenten aus der DISZ, der kommunistischen Studentenorganisation, aus. Die Zahl der Kundgebungen und Demonstrationen im ganzen Lande wuchs ständig. Der Ruf aller nach Unabhängigkeit von Moskau und besseren Lebensbedingungen fand Stärkung und Unterstützung aus Jugoslawien und Polen. Arbeiter und Intellektuelle, Handwerker und Beamte in ganz Ungarn waren sich einig in ihren Forderungen.

Die Regierung hätte damals dem Begehren des Volkes durchaus nachkommen können, ohne allzusehr vom „national-kommunistischen Weg“ abzukommen, den kurz zuvor Polen mit Erlaubnis des Kreml gegangen war. Wahrscheinlich wären dem Land dann die Tage erspart geblieben, in denen eine der tapfersten und tragischsten Revolutionen aller Zeiten die Welt erschütterte. Denn niemand in Budapest, Raab, Fünfkirchen oder Miskolc hat die Tragödie gewollt . . .

TIBOR TOLLAS: IM KELLER VON VAC

Der Sterne Saum und diese Handvoll Sonne
Ist alles was vom Leben blieb am Licht,
Darauf wir warten, mittags und am Abend,
In dieser Mauerhöhle, Tag für Tag.
Doch auch die Handvoll hat sich jäh entzogen,
Seit man die Fenster uns verschlug mit Blech.

Weit offenen Auges seh' die Bucht ich schimmern,
Und lachend zieht das Volk am Ufer hin.
Gesichter, braun, wie heiter sie erstrahlen!
In seinen Rauch gehüllt, weilt der Vesuv.
Seht ihr's? Wir starren in die Nacht, die Blinden:
Weil man die Fenster uns verschlug mit Blech.

Zehn Mann in einer Kammer zum Ersticken,
Darin wir ringen offenen Munds nach Luft
Mit Kiemen, Fische, die an Land geworfen,
Auf-zu, auf-zu. Es geht der Atem aus,
Die Kraft für diesen Pesthauch, Unrat, Fraß:
Denn alle Fenster schlug man zu mit Blech.

Westwind, der von der Alpen Fichtenwäldern,
Ein Strauß von Düften, weht fernher und rein,
Wie du mit kühlem Schnee mir durch die Seele
Und mit dem Grüßen deiner Gipfel ziehst,
An meinem Nachbarn frißt die Schwindsucht weiter:
Weil man das Fenster ihm verschlug mit Blech.

Ein Hornruf bricht den Strom hinab die Stille.
Der Dampfer. Wiederhall. Ein Lachen jüngst,
Ein Mädchenlachen huscht an unsre Mauer.
Des Sommers Spiel, die tausend Orgelpfeifen
Sind stumm. Die Stimme starb, die Zelle tot:
Seit jedes Fenster man verschlug mit Blech.

Ummauert sind wir, und in Nacht versunken,
Und auf Millionen fällt der Peitsche Schlag.
Von Vac bis an das ferne Meer im Osten
Ein Sklavendor braust auf: Habt acht, ihr draußen:
Man schlägt das letzte Fenster zu mit Blech.



23. Oktober

Zehntausende nehmen in Budapest an einer Demonstration der Studenten teil. Man fordert: Neugestaltung der Partei mit Imre Nagy an der Spitze. Abmarsch der Sowjettruppen aus Ungarn. Neuordnung des wirtschaftlichen Lebens. Bestrafung Rakosis durch ein ungarisches Gericht.

Um 20 Uhr greift Gerö mit scharfen Worten im Radio die Jugend an und bekennt sich zur „brüderlichen Sowjetunion“. Daraufhin will eine Abordnung der Studenten das Rundfunkgebäude betreten. Sie wird abgewiesen. Die Polizeiwachen werfen Tränengasbomben. Die erregte Menge, die sich inzwischen vor dem Gebäude angesammelt hat, wirft Steine in die Fenster. Man stürmt das Haus. Die Leute des Staatssicherheitsdienstes eröffnen das Feuer. Tote und Verletzte brechen zusammen. Die Demonstranten schießen zurück. Nach kurzem blutigem Gefecht wird das Rundfunkgebäude von den Aufständischen genommen.

24. Oktober

Der Budapest Rundfunk meldet sich aus einem Behelfsstudio: „Faschistische und reaktionäre Elemente griffen mit Waffen unsere öffentlichen Gebäude an. Die Organe der Staatsgewalt werden mit der ganzen Strenge des Gesetzes die Schuldigen bestrafen!“ Auf der Straße werden Flugblätter verteilt, in denen zum Kampf für die Unabhängigkeit aufgerufen wird.

Um 9 Uhr gibt Radio Budapest ein Hilfsersuchen der Regierung an die Sowjetarmee bekannt.

Während russische Panzer gegen Budapest rollen, eilen die Soldaten der Volksarmee den Aufständischen in geschlossenen Einheiten zur Hilfe. Waffen aus den Militärdepots werden an Arbeiter und Studenten verteilt.

Um 12 Uhr beschwört Imre Nagy im Rundfunk die Bevölkerung von Budapest, Ordnung und Disziplin zu wahren. Währenddessen rollen die ersten Sowjetpanzer über die Brücken der Donau. Der Kampf beginnt.

Der kommunistische Sender verkündet um 13 Uhr 45 Minuten: „Wer bis 14 Uhr nicht die Waffen streckt, kommt vor ein Standgericht!“

Niemand kümmert sich mehr um solche Worte. Sowjetische Panzer schießen ohne Warnung in die Menge. Die Stadt brennt an vielen Stellen. Mehrere hundert Todesopfer sind zu beklagen.

25. Oktober

Budapest ist durch Sowjettruppen abgeriegelt. Die ungarische Armee kämpft geschlossen gegen die Sowjets. Der Aufstand breitet sich auf das ganze Land aus. Gerö wird seines Amtes als erster Sekretär der KP enthoben.

26. Oktober

Der Rundfunk gibt eine Amnestieverordnung der Regierung bekannt: „Allen Teilnehmern der Kämpfe wird Amnestie erteilt, wenn sie bis um 22 Uhr die Waffen gestreckt haben.“

27. Oktober

Aus dem ganzen Land werden schwere Kämpfe gemeldet.

28. Oktober

In den Krankenhäusern von Budapest sind bisher 250 Verwundete gestorben.

Es werden 3500 Verletzte behandelt.

Um 17 Uhr 25 Minuten spricht Imre Nagy im Radio: „Die schwierigsten Folgen der furchtbaren Fehler und Sünden des letzten Jahrzehnts stehen nun als schmerzliche Ereignisse vor uns... Die Regierung wendet sich gegen die Behauptung, diese mächtige Volksbewegung sei eine Konterrevolution.“

29. Oktober

Radio Budapest bringt eine Verlautbarung des ungarischen Verteidigungsministeriums:

„Die Widerstandstruppen in Budapest haben begonnen, ihre Waffen an die ungarischen Truppen abzuliefern. Die sowjetischen Truppen werden ihren Rückzug aus Budapest





24 Stunden nach der Kapitulation der letzten Widerstandsgruppe abschließen.“

Der Freiheitssender von Raab aber warnt:

„Die revolutionären Streitkräfte sollen ihre Waffen nicht abliefern, weil niemand den kommunistischen Versprechungen glaubt.“

30. Oktober

Ministerpräsident Nagy bildet eine neue Koalitionsregierung, der drei Kommunisten und drei Nichtkommunisten angehören. Er verkündet die Abschaffung des

Einparteiensystems und die Rückkehr zu den politischen Verhältnissen vor der kommunistischen Machtergreifung. Im Rundfunk wird eine kurze Mitteilung des Ministerpräsidenten bekanntgegeben:

„Auf Anregung der Regierung hat der Abmarsch der Einheiten der Sowjetarmee begonnen!“

31. Oktober

Die Sowjetunion gibt eine Grundsatzklärung über die veränderten Beziehungen zwischen der UdSSR und den Satellitenstaaten ab. Ministerpräsident Nagy teilt mit, die ungarische Regierung sei bereit, aus dem Warschauer Pakt auszutreten und habe um Verhandlungen über den Abzug der sowjetischen Einheiten aus ganz Ungarn gebeten. Der Sender „Freies Miskolc“ meldet um 21 Uhr: „Wir haben als erste unsere Hörer über den Befehl Marschall Schukows zum Abzug der sowjetischen Truppen aus Ungarn unterrichtet. Wir haben aber auch als erste darauf aufmerksam gemacht, daß die sowjetische Armee im Gebiet von Zahony Operationen durchführt, die auf eine Rückkehr in großem Bogen hinauslaufen.“

1. November

Imre Nagy verkündet Ungarns Austritt aus dem Warschauer Pakt, proklamiert Ungarns Neutralität und bittet die Vereinten Nationen, die Ungarnfrage auf die Tagesordnung zu setzen. Sowjetische Einheiten umstellen die ungarischen Flugplätze, den offiziellen Erklärungen zufolge, um den Abtransport sowjetischer Staatsbürger aus Budapest zu schützen. Die ungarische Armee appelliert an alle ihre Angehörigen und Einheiten, Disziplin zu wahren und Zusammenstöße mit den sowjetischen Truppen zu vermeiden.

2. November

Seit den frühen Morgenstunden appelliert der freie Sender Kossuth in russischer Sprache an die in Ungarn stationierten sowjetischen Einheiten, nicht zu kämpfen und das Land friedlich zu verlassen. Die ungarische Regierung protestiert gegen die Rückkehr sowjetischer Truppen auf ungarisches Gebiet.

3. November

Während die Verhandlungen über den Abzug der sowjetischen Truppen auf höchster Ebene weitergehen, werden sowjetische Truppenbewegungen größten Umfangs und erhebliche Verstärkung der sowjetischen Panzereinheiten gemeldet.

4. November

Die Sowjettruppen haben Budapest umzingelt und greifen von allen Seiten an.

Imre Nagy spricht im Radio:

„Bei Morgendämmerung griffen die Sowjettruppen unsere Hauptstadt mit dem Ziel an, die gesetzmäßige ungarische Regierung zu stürzen! Unsere Truppen stehen im Kampf! Die Regierung ist auf ihrem Platz. Dies teile ich dem ungarischen Volk und der Weltöffentlichkeit mit!“ Eine Gegenregierung, die sich auf die sowjetischen Truppen stützt, ist gebildet worden. Sie verkündet:

„Der faschistische Putsch ist zusammengebrochen!“

Ein Freiheitssender meldet:

„Appell an die Vereinten Nationen! Heute morgen eröffneten die Sowjettruppen einen allgemeinen Angriff auf das ungarische Volk. Wir bitten um sofortige Hilfe für Ungarn!“

Ein anderer Sender:

„Wir bitten um militärische Hilfe! Wahrscheinlich müssen wir unsere Sendungen bald einstellen! Aber wir schweigen nur, wenn wir ermordet sind! Wir bitten um Nachricht, ob die westliche Hilfe schon im Anmarsch ist! Bitte teilt mit, welche Hilfe vom Westen kommt.“

5. November

Der Kampf wird in vielen Teilen des Landes weitergeführt. Ein stark gestörter Funkspruch wird aus Budapest aufgenommen:

„ . . . es wurden auch Krankenhäuser bombardiert . . . Sie kennen kein Pardon, auch Kindern gegenüber nicht . . . diese Übermacht . . . Hilfe! Hilfe! Hilfe! . . . Wir werden unterbrochen . . . “

6. November

Die Kadar-Regierung bittet um Lebensmittel, Brennstoff, Baumaterialien und Medikamente. In vielen Städten dauern die erbitterten Straßenschlachten an. Nur noch wenige Freiheitssender bitten die Nationen der freien Welt und die UNO um Hilfe – und auch sie verstummen nach und nach.



Ist die Freiheit gestorben?

Zerstörte Städte, fast 100000 Tote, etwa 20000 nach Rußland Deportierte, über 100 Todesurteile - sind das die einzigen Resultate der Tragödie? Wir wollen nicht antworten: „Die Ungarn haben uns bewiesen, daß sich die Idee der Freiheit auch von der mitleidslosesten Despotie nicht umbringen läßt!“ oder gar: „Wir werden das leuchtende Beispiel der Helden von Budapest nie vergessen!“ Worte dieser Art sind recht bequem - sie fließen uns aus dem Mund, wie sie aus dem Munde derer fließen, denen wir sie nachreden. Wer ein wenig nachdenkt, hat aus der Geschichte gelernt, daß der Druck der Diktatur die Sehnsucht nach Freiheit nur verstärkt. Wenn Herrschende und Beherrschte gegeneinander gerieten, war neben wirtschaftlicher Not immer die Unfreiheit der Hauptgrund. Es bedürfte nicht der Kämpfe in Ungarn, um uns zu zeigen, daß die Freiheit eine der Voraussetzungen menschlichen Lebens ist - wie Essen und Trinken, Licht und Wärme. Wer aber sagt, er werde „die Helden nicht vergessen“, um dann wieder ans Tagewerk zu gehen, das ihm meistens gar keine Zeit läßt, an Helden zu denken - wer also das Blut, das in Ungarn floß, zum Vorwand nimmt, eine vorgeprägte Phrase nachzudreschen, der beleidigt das Andenken dieser Helden.

Dürfen wir überhaupt sagen: „Wir verdanken den Ungarn die Einsicht...“ oder „Der Aufstand belehrte uns...?“ Sind solche Einsichten und Lehren mit Blut nicht zu teuer bezahlt? Daß eine Diktatur etwas Verdammungswürdiges ist, sollte jeder schon vorher erkannt haben; - erkannt haben, das heißt: nicht im Radio gehört oder in der Zeitung gelesen, sondern: ausgedacht! Die Geschichte, die wir in der Schule gelernt haben, belehrt uns, wendet sich an unseren Verstand. Aber die Gegenwart, wenn wir sie spüren, rüttelt an all unseren Gliedern. Wer hätte nicht zuerst gefühlt, als die Nachrichten aus Ungarn kamen? Und wessen erste Gedanken waren nicht: „Wie könnte man helfen?“ Die Historiker mögen Lehren und Einsichten aus der Revolution der Ungarn ziehen. Für uns war sie eine Sache des Mitleidens und später des Mittrauerns!

Denn etwas lange nicht mehr Dagewesenes ereignete sich unter uns, den Nicht-Kämpfenden: Wir lebten die großen Ereignisse der Gegenwart mit. Wann hatten wir das vorher zum letzten Male getan? Ist nicht fast immer die Politik des Tages für uns schon Geschichte, wenn man uns davon in Kenntnis setzt? Nie hat die Nachrichtenübermittlungstechnik Menschen stärker miteinander verbunden als in jenen Spätherbsttagen des vorigen Jahres. Übertragungen von Fußballmeisterschaften hatten kaum mehr Zuhörer als die Meldungen aus Ungarn. Mander von uns wünschte das Eingreifen der UNO - obwohl jeder wußte, was das bedeutet hätte. Mander wäre bereit gewesen, auf die Barrikaden in Budapest zu klettern - mander, der sonst aus guten Gründen Pazifist ist.



Man sage nicht, das seien wirre Gefühlsausbrüche gewesen! Wenn wir aus den Ereignissen vor einem Jahr überhaupt eine Lehre ziehen können, dann nur diese: Auch heute ist es noch möglich, daß Menschen zittern, wenn fern von ihnen Mitmenschen leiden. Diese Erkenntnis tut gut in unserer Zeit. Es wäre natürlich töricht, wenn wir sagten, das zu zeigen sei der Sinn der Tragödie gewesen. Wir vermögen den „Sinn“ solcher Dinge nicht zu erfassen.

Es ist leider wahr, daß es nicht übermäßig gewesen ist, was wir an Mitleiden aufgebracht haben - allzu bald ging man wieder zu den täglichen Geschäften über. Die Welle der Hilfsbereitschaft verebbte schnell. Konnte man es anders erwarten in einer Zeit, in der die Nachrichten einander totjagen? Heute läßt sich weniger denn je verhindern, daß auch die größte Tragödie recht früh beginnt, zur fernen Historie zu werden.

Dennoch wollen wir nicht vergessen, daß jeder von uns - und sei es für Augenblicke - auch erbeben kann, wenn sich außerhalb seiner eignen Kreise etwas ereignet. Denn damit beginnt die Erkenntnis, daß die Menschen nicht nebeneinander her, sondern miteinander leben. Eine Revolution gegen Tyrannei ist der größte Triumph dieses Miteinanderlebens. Dabei sind Gelingen oder Mißlingen unwesentlich.

Wir müssen trauern um Ungarn. Dort wurde ein Schrei ausgestoßen in eine - trotz all ihrer Hast - vor sich hindämmernde Zeit hinein. Ein Schrei, der vor und hinter dem Eisernen Vorhang Menschen zusammenzucken ließ. Unser Teil ist es, zu hoffen, daß man seit jenen schmerzvollen Tagen öfter zusammenzuckt - auch wenn der Freiheit nicht gleich Menschenleben geopfert werden.